

Margrit Frölich/Christian Schneider
Karsten Visarius (Hrsg.)

Projektionen des Fundamentalismus

Reflexionen und Gegenbilder im Film

SCHÜREN

Inhalt

Vorwort	7
<i>Clemens Six</i> Grundstrukturen fundamentalistischen Denkens	13
<i>Christian Schneider</i> Fundamente des Fundamentalismus Psychologische Gründe seiner Existenz	25
<i>Karsten Visarius</i> Wir und sie: Identitätssuche unter verschärfter Beobachtung Kenny Glenaans YASMIN	39
<i>Nikolai Wojtko</i> Draußen lauert die Gefahr, die im Inneren wütet Nicholas Hytner's HEXENJAGD und M. Night Shyamalans THE VILLAGE – DAS DORF	53
<i>James Slawney</i> Junge amerikanische Missionare und ihre Ketzer Der Spielfilm SAVED! und der Dokumentarfilm JESUS CAMP	71
<i>Margrit Frölich</i> Glaube, Liebe und religiöses Dogma Amos Gitais KADOSH	89
<i>Irit Neidhardt</i> Wo interveniert Gott? Elia Suleimans GÖTTLICHE INTERVENTION	103

<i>Anne Marie Oliver</i> Märtyrer-Maschine Die Fantasie des Selbstmordattentäters	117
<i>Heike Kühn</i> Parabel wider den heiligen Ernst Hany Abu-Assads PARADISE NOW	131
<i>Viola Shafik</i> Erklärtes Unverständnis: Merzak Allouache und der algerische Fundamentalismus	147
<i>Ralph Umard</i> Filmemachen als Reflexion über religiöse Identifikation und kulturelle Identität Zu SILENT WATERS von Sabiha Sumar	165
<i>Saba Farzan</i> Tradition und Moderne CHILDREN OF THE PROPHET als Momentaufnahme des heutigen Iran	179
Autoren und Autorinnen	191

Vorwort

Als Nietzsche die „Fernstenliebe“ forderte, gab es sie noch: Diejenigen, die uns in jeder Hinsicht so fern sind, dass es eines nicht unerheblichen Aufwands bedarf, sie in den Kosmos der Wahrnehmung und, in der Folge, unserer moralischen Reflexion und Wertung einzuschließen. Nietzsches offenkundig das christliche Gebot der Nächstenliebe konterkarierendes Postulat entstand in einer Welt, deren politische, geografische und kulturelle Zentren so unwiderruflich festgelegt waren wie ihre „Ränder“ – hundert Jahre nach dem „Zarathustra“ sollte man sie „Peripherie“ nennen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert war „Ferne“ ein geografisch, geopolitisch und kulturell leicht beschreibbares und gewissermaßen normativ feststehendes Faktum. Wer sie suchte, gar bereiste, erlebte so sicher den Schock der Fremdheit wie der in umgekehrter Reiserichtung aus der Ferne kommende Fremde sie (und ihn: den Schock) in die eigene Lebenswelt brachte. Nach Georg Simmels klassischer Definition ist der Fremde jener, der „heute kommt und morgen bleibt“. Er schleppt die Ferne ein, siedelt sie an, konfrontiert uns mit ihr vor der eigenen Haustür. Simmel formulierte damit vorlaufend und gleichsam idealtypisch den Vorgang, den wir heute unter dem Stichwort der Globalisierung fassen und tagtäglich erleben: den Vorgang, der „Ferne“ neu und „Fremdheit“ radikal umdefiniert – und damit Nietzsches Postulat, nicht (nur) den Nächsten, sondern auch den Fernsten zum Gegenstand unserer Zuwendung zu machen, einer neuen Gravitationsmasse aussetzt.

Im Weltdorf der kurzen Wege, in der die Machinationen der virtuellen Realität nur noch knapp die Nase vor der höchst realen Möglichkeit vorne haben, heute hier und morgen da zu sein, ist Ferne nicht wirklich mehr in Kategorien der räumlichen Distanz zu fassen. Der Schaden, der dadurch entstanden ist, ist indes noch kaum *verstanden* worden. Mag „das Fremde“ eine ambivalente Herausforderung der Feinfühligkeit unserer kulturellen Nerven, unserer Toleranz (der Ambiguitätstoleranz zumal) sein, so ist die Ferne eine schlichte Notwendigkeit unserer Erkenntnisorganisation, weitreichender formuliert: unserer anthropologischen Konstitution. Wenn wir Helmuth Plessners Auffassung des Menschen als „primär abstandnehmendes Wesen“

folgen, ist „Ferne“ als jederzeit einnehmbare Distanz zu uns selbst der Grund des Menschseins und zugleich die permanente Spannung, in der es sich realisiert. Wir leben nicht in einer selbstverständlich gegebenen „Umwelt“, sondern in einer Welt der Dinge und Personen, der ein natürlicher Mittelpunkt fehlt, und die wir nur beherrschen können, indem wir sie – und uns selbst als ihr Teil – aus dem Blickwinkel eines „Außen“ wahrnehmen. Es ist diese „exzentrische Position“, die den Menschen im emphatischen Sinn auszeichnet und von den anderen Lebewesen unterscheidet – als Individuum wie als Gattung. Der durch diese gattungstypische Selbstdistanzierung erzielte reflexive Gewinn ist mit dem Verlust eines selbstverständlichen, geschlossenen und zentrierten Kosmos teuer erkaufte: Die exzentrische Position ist unwiderruflich; sie verlegt das Fremde in uns selbst – und schafft damit zugleich den ewigen Wunsch nach zentralen Orten und Wahrheiten, die durch eine höhere Macht verbürgt sind.

In den im Zeichen der Globalisierung stattfindenden Prozess der Umgestaltung von Ferne und Fremdheit unserer kulturellen Selbstverortung hat sich deshalb nicht zufällig neuerdings ein drittes F-Wort eingeschlichen: Fundamentalismus. Tatsächlich vermittelt es im herrschenden (westlichen) Diskurs zwischen den Zumutungen der Fremdheit und den Notwendigkeiten der Ferne in einzigartiger Weise. Wer hierzulande von Fundamentalismus spricht, meint im Allgemeinen den „der anderen“, der Fremden, ohne sie jedoch unbedingt in die Ferne zu versetzen. Fundamentalisten sind überall: eine gleichermaßen wirklichkeitsnahe wie paranoische Konstellation, Abbild einer Realität, die immer beide Elemente in sich trägt. Die aufgeklärten Geister verstehen Fundamentalismus als eine weltweite Strömung, die in regressiver Weise religiös untermalte Wahrheiten zur Grundlage ihrer jeweiligen exklusiven Weltbilder macht: Dies gelte für Anhänger bibeltreuer Moralapostel ebenso wie für radikale Islamisten. Sie sehen mithin die Strukturähnlichkeit der unterschiedlichen Fundamentalismen, die allesamt, in verschiedenen Variationen, damit zu tun haben, eine Re-Zentrierung zu schaffen, die von den exzentrischen Zumutungen der modernen Entzauberung der Welt entlasten soll. Soweit das kritische, den Impulsen der Aufklärung verpflichtete Denken. Wer hingegen, wie etwa militante Evangelikalenkreise in den USA, Begriff und Programm fundamentalistischer Weltanschauung offensiv und positiv besetzt, verwirft nicht nur die Grundlagen der Aufklärung, sondern hat die aus ihr folgende erkenntnisleitende Idee der Ferne in aller Regel aggressiv in die der gesteigerten Fremdheit des „Andersartigen“ zurückgenommen. Damit ist die befreiende Dimension von Ferne, ist die Ambivalenz

des Fremden getilgt und in das regressive Spiel des „Wir und sie“ überführt, das kein Drittes zulässt und nur die strikte Zweiwertigkeit kennt: jene Zweiwertigkeit, die auf eine starre Dichotomie von Gut und Böse hinausläuft. Sie kennt keinen Zweifel an der Richtigkeit des Eigenen und hat infolgedessen keine Skrupel, die „Falschheit“ des Anderen in moralischen Kategorien zu denken. Es ist die Logik des „heiligen Kriegs“, den wir unter dem Namen Dschihad fürchten – und in unserem eigenen Kulturkreis mitunter selbst zur moralischen Pflicht erheben. In letzter Instanz kann diese Logik auf die einfache Formel „Wir *oder* sie“ gebracht werden.

Indes bleibt fraglich, ob und wie die jeweiligen Selbstbeschreibungsdiskurse politisch-religiöser Strömungen, die wir dem Label „fundamentalistisch“ zuordnen, den Begriff und die Zuschreibung überhaupt akzeptieren. Auch wenn, um ein prominentes Beispiel aufzugreifen, Übersetzungsvorschläge von „al-Qaida“ in dem arabischen Wort semantische Entsprechungen zu Begriffen wie „Basis“ oder „Fundament“ entdecken, so ist darauf zu bestehen, dass Fundamentalismus ein westliches Konzept ist, von dem unklar bleibt, welche Bedeutung, gar Resonanz es bei jenen hat, die in unserem Sprachspiel als Fundamentalisten nicht-christlicher Couleur fungieren. Ein zentrales Problem des Fundamentalismus-Diskurses besteht mithin in der Kluft zwischen der kulturellen Geltung des Konzepts und seiner Beschreibungskapazität: Sie bildet letztlich den Zwiespalt ab, der sich immer ergibt, wenn unser westliches Sprachspiel als universell gültiges gesetzt wird. Zur Logik dieses Dilemmas zählt, dass die Versuche, es begrifflich zu fassen, notwendig die Kluft verbreitern, die sie eigentlich überbrücken wollen. Das Problem der kulturspezifischen Blick- und Konzeptualisierungsweise samt der daraus folgenden Missverständnismöglichkeiten ist freilich so unhintergebar wie die Notwendigkeit, die analytischen Chancen zu nutzen, die die vorliegenden Ansätze der Fundamentalismusforschung bieten. Allerdings tut man gut daran, sich die Komplexität des Phänomens – gerade im Zusammenspiel von wissenschaftlicher Terminologie und Alltagssprachlichem Umgang mit ihm – kritisch und präzise vor Augen zu führen.

Wie wichtig dies ist, wird deutlich – und das ist ein Fundament des vorliegenden Buches – wenn wir den Quellen unseres Fundamentalismus-Bildes nachspüren. Zum Globalisierungsprozess gehört wesentlich die Konstitution von Realität durch ihre mediale Repräsentation. Was wir unter Fundamentalismus verstehen, wird in erster Linie durch die Bilder bestimmt, die uns „fundamentalistische Milieus“ vor Augen führen. Dies kann kritisch oder demagogisch geschehen. Es geschieht jedoch – und das möchte unsere Publika-

tion in genauen Einzelanalysen zeigen – vor allem im Medium des besondere Authentizität versprechenden bewegten Bildes. Was durchaus nicht identisch mit dem uns geläufigen Titel „Film“ als Synonym aufwendiger Produktionen für einen standardisierten Markt ist. Im Zeitalter der Demokratisierung filmischer Inszenierungen durch billige Produktionstechniken wie Video und Verbreitungsmedien wie dem Internet wird fundamentalistische Propaganda aller möglichen Couleur Teil unseres Alltagslebens. Auf der Ebene medialer Präsenz ist der Wettbewerbsvorteil einer hessischen Kultusministerin gegenüber Vertretern islamistischer Splitter-Organisationen ohne großes Portefeuille weitgehend abgetragen. Desto stärker wird die Konkurrenz der Präsentations- und Repräsentationsformen dessen, was in verschiedenen Teilen dieser Welt einsinnig für das einzig Richtige gehalten und propagiert wird. Desto wichtiger wird infolgedessen auch die Analyse nicht nur der jeweiligen Inhalte, sondern ihrer Darstellungsformen. Vom inspirierten „Medium“, dem fundamentalistischen Prediger, der mit seinen Anhängern wiederum medial kommuniziert, bis zur auch schon medial konzipierten „Propaganda der Tat“, dem fundamentalistischen Terrorakt, beruht die positive wie negative Faszination des Fundamentalismus auch auf einer Allianz mit unserer Medienökonomie, die eine zweite Unmittelbarkeit verspricht. Demgegenüber nehmen (vor allem) Spielfilme die Chance einer erneuten Distanznahme wahr, sei es die der Fiktion selbst, die auf einen Wahrnehmungsprozess und nicht auf einen Urteilspruch setzt, sei es die der Individualisierung, die die medial eingeübten Kategorisierungen, das Schema von Freund und Feind, von Täter und Opfer zu unterlaufen vermag. Als Medium eines zweiten Blicks, das seine ästhetische Konstruktion zu erkennen gibt, erlaubt der Film Reflexionen und Gegenbilder der Projektionen, die uns die Medien liefern und denen wir in unserer eigenen Imagination begegnen.

Dieses Buch wagt den Sprung vom Grundsätzlichen zur Einzelanalyse, die sich auf den Bereich Film konzentriert. Wir versuchen den Sprung von Beiträgen, die das Phänomen Fundamentalismus historisch und systematisch aufschlüsseln, zu Interpretationen von Filmen, die in verschiedenen kulturellen Kontexten und mit unterschiedlichen ästhetischen Mitteln von ihm handeln. Die Hoffnung der Herausgeber ist, damit einen Beitrag zu liefern, der zum einen zum Verständnis von konkreten Problemlagen in unterschiedlichen Kulturen beiträgt, und zum anderen das Zauberwort „Fundamentalismus“ so auf seine verschiedenen Facetten befragt, dass es neue analytische Kraft in der aktuellen Auseinandersetzung um Positionen legitimer kultureller Besonderheiten gewinnt.

Der vorliegende Band ist hervorgegangen aus einer Tagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain und des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik im Dezember 2006. Gefördert wurden die Tagung und die Buchpublikation durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“. Die Herausgeber danken allen, die die Tagung und das Buch ermöglicht haben.

Margrit Frölich, Christian Schneider, Karsten Visarius